

# Evangelisches Wochenblatt

1715 Postverzeichniss. Dreißigster Jahrgang. — Preis pro Quartal 50 4. Inf.-Gebühr pro Spaltige Zeile 20 4. Auflage 5200.

Nr. 46.

Neunkirchen, H.-S.  
Trier. den 14. November

1886.

## Er glaubte mit seinem ganzen Hause.

Joh. 4, 53.

Das ist der wundervolle Schluß der wunderbaren Geschichte im heutigen Evangelium. Der besorgte Vater aus Kapernaum, wahrscheinlich ein Beamter des Königs Herodes, war selbst auf einem schweren Wege zum Glauben geführt worden. All sein stürmisches Vertrauen hatte der Herr Jesus zurückgewiesen und verlangt, daß er ihm aufs Wort glaube, ohne Zeichen und Wunder zu sehen. Der Mann hatte es gewagt, und sein Glaube wurde durch die Erfahrung bestätigt. Noch ehe er zu Hause angekommen, begegnen ihm seine Knechte und verkündigen ihm: dein Kind lebet! Fröhlich geht er mit ihnen nach Hause, voll Glaubens. Nun glaubt er nicht, daß der Sohn gesund geworden, denn das sieht er mit Augen; ausführlich wird ihm erzählt, zu welcher Stunde das Fieber aufgehört, und er kann sich fimmeltägig davon überzeugen, daß der Herr durch seine Macht und Güte geholfen hat. Aber aus dieser Erfahrung kommt nun der Glaube an den Christus, dessen Wort lauter Macht und Güte, lauter Geist und Leben ist; der Glaube, daß dieser Christus sein und seines Hauses rechter Helfer ist in aller Not.

So ist er in den Glauben hineingewachsen, und wie es des rechten Glaubens Art überall ist, also auch bei ihm; sein Glaube hat nicht still und müßig in seinem Herzen gelegen, sondern er ist hervorgebrochen und hat diesen Christus bekant und gepriesen seinem ganzen Hause. So hat er auch die gewonnen, die in seinem Hause waren, sein Weib und seine Kinder und sein Gefinde. Das ist noch wunderbarer, als das Wunder, welches der Herr durch sein Wort gewirkt hatte. Der Glaube an Jesus ist zu der Macht geworden, welche des Mannes ganzes Leben erfüllte und regierte, und zwar so mächtig, daß auch seine Hausgenossen davon erfüllt und regiert wurden. Wie mancher muß sich darüber grämen, daß er mit seinem Glauben allein steht! Gar oft kommt es vor, daß in einem Hause das eine oder andere Glied von Herzen glaubt, aber das übrige Haus glaubt nicht mit ihm. Oder ist es so, daß in einem Hause Sohn oder Tochter von den andern sich trennen und nicht glauben, wenn auch das ganze Haus glaubt. Hier ist es anders; das Glück des christlichen Hauses ist vollkommen geworden, sie sehen alle ihre Hoffnung ganz auf die Gnade, welche Gott uns anbietet in Christo Jesu, und weil sie die

höchste Hoffnung gemeinsam haben, darum können sie auch mit einander einträchtiglich leben, und eins dem andern zum Segen und nicht zum Schaden, zur Besserung und nicht zum Aerger, zur Freude und nicht zumummer werden.

Das ist ein wunderbar großes Ding! Wie hat der Mann das erreicht, wonach viele unter viel Mühe und Trauer sich vergeblich sehnen? Nun, er hat es nicht fertig gebracht, sondern der Glaube, welchen Jesu Wort und Gottes Geist in ihm gewirkt. Diesen Glauben hat Gott also gesegnet, daß sein Bekenntnis und Zeugnis die anderen auch überzeugt hat, so daß sie mit dem Hausvater und Hausherrn glaubten. Der Glaube hat die Verheißung, daß er auch die andern gewinnen wird. Nicht nur hier bei dem Manne von Kapernaum sieht es geschrieben, sondern in Philippi jagt auch der Apostel dem Kerkermeister: glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig! Ist deinem Glauben noch nicht gelungen, daß die andern in deinem Hause, welche nicht glauben, gewonnen sind, so siehe wohl zu, woran es fehlt. Gar oft ist das Bekenntnis des Mundes nicht deutlich genug, um andere zu überzeugen, und der „Wandel ohne Wort“ nicht lieblich genug, um andere zu gewinnen. Zwar weiß kein Mann, ob er seine Frau werde selig machen, und keine Frau weiß, ob sie ihren Mann werde selig machen. Aber das wissen wir alle, daß die Mängel und Fehler unseres Bekenntnisses und unseres Wandels gerade unsern nächsten Angehörigen, unsern Hausgenossen die schwersten Kergernisse sind, welche sie am Glauben verhindern. Darum wollen wir Fleiß thun, daß die Schuld nicht an uns liegt, wenn es nicht dahin kommt, daß es auch von uns heißt: er glaubte mit seinem ganzen Hause!

Aber wir wollen auch nicht den Mut und nicht die Geduld verlieren. Auch die Hausgenossen des Mannes in Kapernaum sind gewiß nicht zugleich alle so fest im Glauben gewesen, wie der Hausherr selbst; ihr Glaube mußte erst benährt werden, wie auch der Glaube des Hausvaters noch durch Ansetzungen hindurch gehen mußte. Aber der Glaube war eine Macht geworden in diesem Hause, deren Einfluß sich kein Glied derselben entziehen konnte. Wenn die Kinder herumtrotten und in die Versuchungen des Lebens geriethen, wenn die Knechte und Mägde in andere Umgebung kamen, sie konnten es nicht wieder vergeßen, was für ein Geist in dem Hause des königlichen Beamten gewaltet. Der Glaube des Vaters und Hausherrn war ihnen so lieb

und wert geworden, daß er sie wie eine schützende Mauer umgab, und wenn sie sich je verirren von der rechten Bahn, so konnten sie sich an ihm wieder zurecht finden und sich aufmachen, um wieder Hausgenossen und Kinder zu werden in dem großen Vaterhause dessen, der der redste Vater ist über alles, was da Kinder heißt. So kann es überall werden, wo der Glaube die Lebensmacht des Hauses ist. Dazu helfe Gott in allen Häusern! Amen.

### Durch tiefe Wasser.

Eine Familiengeschichte.

Seiten war in U. eine so glänzende Hochzeit gefeiert worden, wie diejenige war, die am 20. Mai des Jahres 1834 die ganze Stadt in die lebhafteste Teilnahme, ja in Aufregung versetzte. Max Rinder, der Sohn wohlhabender Eltern, der als Kaufmann seine Bildung auswärtig erlangt und in Hamburg vollendet hatte, heiratete die einzige Tochter des einige Jahre zuvor verstorbenen Kaufmanns Frohmer, der ein schönes Vermögen erworben hatte, und da die Mutter froh war, durch Ueberlassung desselben an den Tochtermann der Sorge und Mühe der Verwaltung überhoben zu sein, so ging es mit der Tochter ganz in den Besitz des jungen Kaufmanns über. Man wußte nicht, sollte man mehr den Bräutigam oder mehr die Braut, die überall beliebte Elise, beglückwünschen zu „der guten Partie“.

Rinder war ein hübscher, intelligenter, durch den Glanz seiner Kenntnisse, seiner Weltbildung und seiner großen Reife über die Genossen seines Standes emporragender junger Mann. Die Werke von Schiller, Göthe, Lessing, Wieland und andern Helden des Geistes hatte er nicht bloß in schönem Einband auf seinem Büchertisch stehen: er wußte auch Bescheid darin, er hatte dazu durch eifriges Lesen von Zeitungen und Zeitschriften seinen Gesichtskreis erweitert und wußte stets eine anregende Unterhaltung zu führen. Wenn dem Bräutigam diese Vorzüge ein gewisses Selbstgefühl gaben, das sich übrigens nicht in unangenehmer Weise andern fühlbar machte, so war dagegen der schönste Schmuck der Braut eine aufrichtige Bescheidenheit und Demut. Sie hatte in ihrem 16. Jahre ihren Vater verloren, der ein tüchtiger Geschäftsmann und ein gottesfürchtiger Christ gewesen war, dessen Glaube in der Schule mehrjähriger Leiden wie Gold im Feuer bewahrt wurde. Der gute Same des göttlichen Worts, von einem frommen Lehrer auch in Elises Seele gelegt, ging unter der Pflege des kranken Vaters auf. Des Vaters Krankenlager ward ihre Stätte; die für andere Mädchen oft gefährlichsten Jahre nach der Konfirmation wurden ihr reich gesegnete Lehrjahre für ihren irdischen und himmlischen Beruf. Wenn sie dem Vater aus seinen Lieblingsbüchern, der Herzens-Postille von Georg Konrad Nieger oder Scriver's Seelen-Schatz und aus den Liedern von Paul Gerhardt und Hiller vorlas und die köstlichen Wahrheiten der Schrift nebst all den großen und erhabenen Gedanken Gottes durch ihre Seele zogen, da verwarden sich ihr die Krankenpflege zu einem seligen Gottesdienste, die Krankenstube zu einem Gotteshaus, und sie konnte das Mitleid ihrer Jugendgespielen nicht verhehlen, die sie tief bedauerten, daß sie um des Vaters willen auf so manchen Genuß verzichten müsse, auf den sie durch Jugend und Reichtum den ersten Anspruch hatte. Bei

der Treue, mit der sie ihres Berufes wartete, empfand sie nicht bloß, daß ein gutes Gewissen ein tägliches Wohlleben sei, sondern auch, daß der Heiland mit Seiner Freundlichkeit da zumeist einkehre, wo 2 oder 3 in Seinem Namen versammelt sind.

Im Frühjahr 1832 starb der Vater, viel Mühe und Sorge war damit der Tochter abgenommen, und doch — der Trennungsschmerz war groß. Aber der Segen so mancher mit dem Vater erlebten Weisheitunden war nicht verloren für Elise: das Andenken an den Vater mit seiner Liebe im Leben, seiner Geduld im Leiden, seiner Freigiebigkeit im Sterben war ihr ein heiliges Vermächtnis, ein Kleinod, dessen Wert sich ihr im spätern Leben erproben und bewähren sollte. Nicht wehmuthsvoll allein, auch mit Dank und Erhebung konnte sie an das Ende dieses Gerechten und an den feierlichen Augenblick denken, wo sein Grab gleichsam eingeweiht ward durch die ersten und lieblichen Töne des Lutherliedes: „Mit Fried und Freud ich fahr dahin In Gottes Will; Getroft ist mir mein Herz und Sinn, Sanft und stille, Wie Gott mir verheihen hat; Der Tod ist mein Schloß worden.“

Mit dem Tode des Vaters trat nun noch größere Stille im Leben Elises ein: die Mutter, eine etwas beschränkte Frau, verpaidete das Geschäft; so stossen still und geräuschlos 2 Jahre dahin. Elise war zur blühenden Jungfrau herangewachsen; da brachte die Erstheimgang des jungen Rinder auch in die stillen Räume des Frohmer'schen Hauses einige Aufregung. Es konnte nicht anders sein, als daß die äußern und innern Vorzüge Elises in einem Städtchen wie U. von einem jungen heiratsfähigen Manne nicht unbemerkt blieben: eine Annäherung der beiden jungen Leute war bei dem unerböulichen Wunsch der Mutter Elise, eine Verbindung zu stande zu bringen, ohne alle Schwierigkeit. Elise selbst war nicht unempfindlich geblieben gegen die Liebenswürdigkeit des jungen Rinder, der angenehm zu unterhalten, interessant zu erzählen und in seiner Weise Aufmerksamkeiten zu erweisen wußte. Elises Bedenken, daß Rinder kein gläubiger Christ sei, nie die Kirche besuche, ja wenn auf Fragen der Religion die Rede komme, eine äußerst lähle Zurückhaltung beobachte, wußte die Mutter durch allerlei Ausreden und Entschuldigungen zu zerstreuen. „Rinder sei ja kein Parzer, andere junge Leute seien ebenso, in der Ehe werde sich das schon besser machen.“ Ob Elise noch nicht Festigkeit und Entschiedenheit genug hatte, ob das Drängen ihrer Mutter sie bestimmte, ob Rinder durch Vorsicht in seinen Aeußerungen sie sicher gemacht hatte: wer will das entscheiden? Nach Verlust eines kurzen Brautstands reichte Elise dem jungen Manne am Altar die Hand zum Bund der Ehe. Die Mutter hatte in ihrer Herzensfreude ihre Tochter aufs glänzendste ausgestattet, zur Feier des Tages den Armen 100 fl. ausgeteilt und, was etwas Unerhörtes war, die Hochzeitsgesellschaft fuhr in Chaisen zur Kirche, trotz des herrlichen Frühlingswetters. In der Kirche aber hielt der Seelsorger Elises, der sie am Krankenbett ihres Vaters von Grund aus lieben und schätzen gelernt hatte, eine herzliche Traured über das Wort der Schrift An-Gesch. 16, 31: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig.“

(Fortsetzung folgt.)

## Pflicht und Interesse des Staates an der Verberühmung größerer Selbstständigkeit der evangelischen Kirche.

(Rede des Ketzlers, Herrn Dr. jur. F r o e u i n aus Elberfeld auf der Ostoberverammlung in Barmen.)

(Schluß.)

Das Wesen der Kirche verlangt, daß die Verfassung in Verbindung mit dem Kultus gleichsam eine thatsächliche Darlegung der Kirchenlehre sei. Lassen Sie uns in ehrerbietiger Erinnerung an die Treue und Standhaftigkeit unserer Väter daran denken, daß vor fast 300 Jahren im Jahre 1589 in unserer Nähe in Neuwies die erste Synode des Bergischen Landes stattgefunden hat und daß dieselbe eine ihrer ersten und vornehmsten Aufgaben darin erkannte, Ketzler einzuziehen. Der Anteil der Gemeinde an der Kirchenregierung, wie die Presbyterialverfassung ihn gewährt, hielt das Interesse für die kirchlichen Angelegenheiten lebendig und förderte den Geist der Liebe, des Friedens und der Treue. Die Presbyterialverfassung gab auch dem Prediger die rechte Stellung. Sie lehrte ihn, auf Schein und Würde verzichten, aber in der Liebe und dem Vertrauen der Gemeinde hat sie ihm einen Ersatz gebracht, den keine äußere Ehrenbezeugung aufwiegen kann. Rangabstufungen unter den Geistlichen kannte man nicht und wies sie aus guten Gründen zurück. Auf der Freiheit der einzelnen Gemeinde baute sich naturgemäß die Freiheit der Kirche auf. Ich betone das ausdrücklich, weil die feststehende Befürchtung ausgesprochen wird, als könne die Bewegung für Freiheit der Kirche im Schilde führen, die Selbstständigkeit der einzelnen Gemeinde noch einzuschränken. Wir denken nicht daran, die hehre Grundlage des Gedächtnisses anzutasten. Aber Freiheit und Recht der Gemeinde finden die natürliche Begrenzung in Recht und Freiheit der anderen Gemeinden, in dem Erfordernisse einer Aufsicht und in der Notwendigkeit, sich in das Ganze organisch zu fügen. Und wenn eine Kirchenverfassung zur Kirchenverwaltung führt und damit zum Kirchenregiment, wir meinen mit der westfälischen Provinzialsynode von 1819, daß die Kirche als selbständige, freie und unabhängige Gemeinschaft sich selbst durch ihre Repräsentanten regieren, richten und verwalten kann. Jedenfalls entspricht das Verlangen unserer Synoden auf Mitwirkung bei der Befehung der kirchenregimentlichen Aemter — und mehr fordern auch wir nicht — dem Geiste der Synodalverfassung, Kirche und Staat sind beide von Gott gesetzt, aber ganz verschieden in ihrem Beruf, und ob auch die Kirche äußerlich von den Anordnungen des Staates abhängig ist, innerlich muß sie für ihre eigenen Angelegenheiten selbständig sein. Die protestantisch-evangelische Kirche betrachtet sich nicht dem Staat entgegengekehrt, sie hält fest an der Ehrwürde vor dem Regenten und dem bürgerlichen Gesetz, aber sie hat den unveräußerlichen Anspruch an den Staat, daß er die Grenzen ihres Gebiets so zieht, daß sie vor Menschenrechtlichkeit geschützt ist. (Bravo!) Eine freie evangelische Kirche bestreitet dem Staate nicht das Aufsichtrecht und verwehrt ihm nicht ein Veto, soweit der Staatszweck beides erforderlich macht; sie ist dankbar, wenn der Landesherr ihr Schutzherr sein will und betet für ihn um Heil und Segen, aber sie will unter ihrem einzigen Könige Jesu Christo leben, der ihr ein unantastbares Gesetz in der

heiligen Schrift gegeben hat. So war die Kirche, wie Rheinland-Westfalen sie gehabt und die es wieder zu gewinnen gesucht hat.

Aber spricht nicht gegen eine solche Gestalt die Geschichte in allgemeinen und heißt nicht ihre Erstrebung die ursprüngliche Entwicklung unserer westlichen Provinzen in einseitiger und unberechtigter Weise verallgemeinern und das landesherrliche Kirchenregiment gleich bei dem ersten Schritt einschränken? Der Summebisopat sei, so wird aufgestellt, zur Reformationszeit nicht ein Notbehelf gewesen, sondern eine notwendige Frucht der Geschichte, der Träger und Verteidiger wesentlicher Lebensbedingungen der Kirche. Schon aus geschichtlichen Gründen und in dankbarer Anerkennung der von dem landesherrlichen Kirchenregiment der Kirche dargebrachten Leistungen seien unsere Bestrebungen zu vermerken. Dieses Eintreten für den Summebisopat trifft die in der gegenwärtigen Bewegung bisher aufgestellten Forderungen nicht. Allerdings möchte ich grundsätzlich doch das hervorheben, daß nach der Anschauung der Reformatoren geistlich und weltlich Regiment unbedingt geschieden sein soll. Luther äußert seine Besorgnis für die Zukunft: „Ich fürchte, daß wie der Satan unter dem Papst die Kirche in den Staat, er nun den Staat in die Kirche schieben werde. Wir aber“, jagt er „wollen mit Gottes Hülfe dem widerstehen und beider Beruf getrennt zu halten suchen.“ Nun handelt es sich gegenwärtig um die Schlussfolgerung aus der Thatfache, daß das landesherrliche Kirchenregiment mit dem Aufhören der absoluten Monarchie und der Einführung der Verfassung ein wesentlich anderes geworden ist. (Sehr richtig!) Der Landesherr ist in seinen regimentlichen Handlungen gehemmt und seine Minister sind der Landesvertretung verantwortlich. Gegenüber dem auch geschichtlich durchaus unberechtigten Einflusse der staatlichen Vertretung auf die Kirche muß das Recht der Synoden, namentlich der Generalsynode erweitert werden. (Sehr richtig!) Die Kirche darf nicht vom Parlamente und dem Kultusminister abhängig bleiben. (Sehr richtig!) Die von der letzten Generalsynode an den Staat gestellten Anträge sind so maßvoll, daß ihre Abweisung nicht zu besorgen sein sollte. Wir befinden uns in Uebereinstimmung mit unseren Provinzialsynoden und der Generalsynode. Wir berufen uns auf die Pflicht des Staates. Wir bewegen uns auf streng gesetzlichem Boden und denken nicht daran, gegen verfassungsmäßig bestehende kirchliche Gewalten Sturm zu laufen. Aber wir werden den hohen und unvergänglichen Gedanken der Freiheit der Kirche uns nicht verdunkeln lassen. (Bravo!) Friedrich Wilhelm IV. erklärte: Ich werde den Tag segnen, an welchem ich die Kirchengewalt wieder in die rechten Hände zurückgeben kann. Friedrich Wilhelm IV. hat es nicht erlebt, aber kommen kann der Tag, an welchem der Monarch in freiem Entschlusse dieser Gewalt sich entläßt. Wir haben Schritt für Schritt, aber unseres Weges gewiß und dieses Ziel vor Augen in Geduld und Treue unsere Pflicht gegen Kirche und Staat zu erfüllen, damit, wenn jener Tag kommt, die rechten Hände bereit sind.

Die Freiheit der Kirche liegt aber auch im wesentlichen und wohlverstandenen Interesse des Staates. Mit der Forderung der freien Kirche entziehen wir dem Staate nichts; im Gegenteil, reichlicher und mächtiger würden die Lebenskräfte des Christentums in ihm wirken.

Bei ihrer Abhängigkeit vom Staat wird die Kirche leicht in das Getriebe politischer Meinungen und Kämpfe hereingezogen; sie steht in Gefahr, mehr und mehr zu verweltlichen. Ihre Macht im Volksleben nimmt ab. Als eine Veranstaltung des Staates wird sie dargestellt, man sieht bei ihren Predigern irdische Rücksichten voraus; ihre ewige Herkunft wird verdunkelt. Je unabhängiger die Kirche vom Staat gestellt würde, desto inniger wäre die Verbindung mit dem Volke. Und darin liegt wahrlich doch ein Interesse des Staates. Die evangelische Kirche befindet sich in schwerer Nothlage. Gegen sie zieht mit erneutem Kampfesfeuer und in bisher nicht gekannter Stärke die römisch-katholische Kirche. Katholisch oder nichts, so tönt es in Stolz und Hohn aus jenem Lager, wird die Lösung am Ende des Jahrhunderts sein. Der Staat kann und soll uns nicht unmittelbar helfen. Auch würde staatlicher Zwang nichts ausrichten. Wider einen Geist kann man nicht mit dem Schwerte hauen, sagt Luther. Der Staat befreie aber die evangelische Kirche von den Fesseln, die sie einengen. Siegeskraft gegen Rom hat allein das Evangelium. (Bravo!) Der preussische Staat, der der katholischen Kirche Freiheit in ausgedehntem Maße gewährte, wollte der evangelischen Kirche ein bescheidenes Theil weigern? Aber auch aus unserer Kirche selbst treten Scharen hervor mit Haß gegen göttliche und menschliche Autorität erfüllt und mit ihren lauttönenden Angriffen vereinigt sich das stille aber bewußte, vielleicht noch wirksamere Unterwühlen der Wahrheit durch eine falsch berühmte Wissenschaft. Auch hier müssen Kräfte der Ewigkeit auf den Schlachtplan treten. Wohl arbeiten treue Diener der Kirche in ihrem Berufskreise, wohl geschehen Werke der Barmherzigkeit, wohl wirkt die innere Mission: o gebt der Kirche die Freiheit, daß sie wieder eine Macht werde im Volke, daß sie unbeneget durch irgendwelche weltliche Rücksichten mit der Kraft des unvergänglichen Lebens hineingeweise in die rasch davoneilende Zeit. (Bravo!) daß sie losgelöst von allem Vertrauen auf irdische Hülfen allerorten mächtig, überzeugend und überwältigend kundmache die große Erlösung, die uns geschenkt worden ist, daß sie Liebe pflanze in die Herzen und Demut, den Haß und die Feindschaft zu überwinden, als ein Licht für unser Volk, in dessen Scheine man das Licht siehet. Wer wagt es noch zu sagen, daß unsere Bestrebungen hierarchische Tendenzen in sich bergen? Wir begehren von Herzen, daß unsere Kirche recht diene unserem Volke in der Nachfolge dessen, der gesagt hat: „Ich bin unter Euch, wie ein Diener.“ Wir denken an das Wort: „Seid unterthan der Obrigkeit“, aber auch an das andere: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Darum: „So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, aber Gott, was Gottes ist!“ (Lebhafter Beifall!)

## Briefe aus dem Odenwald.

II.

Lindensfels, 17. August 1886.

Verehrter Freund!

Heute ist für unser Preußen und ganz Deutschland ein höchst wichtiger Gedenktag, denn heute vor hundert Jahren schloß der große Friedrich II. für diese Welt seine Augen. Es wäre ungehörig, Ihnen über den Felden und Regenten hier etwas sagen zu wollen; auch

in hundert Jahren wird man, wenn die Welt dann noch steht, über ihn schreiben, ihn studieren und neues Licht über ihn und sein Zeitalter zu verbreiten suchen.

Nur an ein Wort Kaiser Wilhelm's möchte ich erinnern, das er vor kurzen sprach, als zum Andenken der ersten Kunstausstellung in Berlin vor hundert Jahren die gegenwärtige eröffnet wurde. Die Worte lauten: „Alles, was wir großes und gutes heute in unserm Lande bewundern, ist auf den Fundamenten gegründet, die er gelegt.“ So urtheilt in bescheidenem Sinne der greise, glorreiche Kaiser über seinen großen Vorgänger von vor hundert Jahren. Aber auch dieser hatte gerade hundert Jahre vor ihm einen Vorgänger, den die Welt den großen Kurfürsten nennt. Und wie urtheilte Friedrich II. über diesen? Als er einst vor dessen Bilde stand, sagte er zu seiner Umgebung, auf dasselbe hinweisend: „Der hat mehr gethan, denn wir alle.“ Solche Urtheile aus solchem Munde, sind sie nicht köstlich und erbaulich? Da ist nichts von Ueberhebung oder eigener Verherrlichung.

Drei Jahrhunderte nach einander hat in gleichen Jahrzehnten derselben unser Vaterland Herrscher gehabt, die aber alle andern ihrer Zeit nach dem Urtheil der unparteiischen Weltgeschichte hoch hinausragen, und den letzten derselben nennen wir noch den unsern und ganz Deutschland mit uns. Wie recht hatte doch Friedrich Wilhelm IV., wenn er, historisch zurückblickend und fast möchte man sagen: prophetisch vorwärts schauend, einst in feierlicher Stunde erklärte: „Preußen hat eine Geschichte ohne gleichen!“ — Aber große empfangene Gaben und Gnaden legen auch schwere und große Pflichten auf. Und insofern war es ja wohl recht, wenn heute am Mittagstische der Pension einer der Gäste, ein alter Schulmann, im Hinblick auf die Jugend, welche mit zugegen war, an Friedrich den Großen erinnerte, an sein Wort: „Ich bin der erste Diener des Staates“ — gegenüber dem vermessenen Worte Ludwigs XIV., den die Schmeicher Louis le Grand nannten: L'état c'est moi (der Staat bin ich), und daran die Mahnung knüpfte, doch ja unsere Jugend zu rechter Jugend, zu Gehorsam, Fleiß, Treue und zu bescheidenem Wesen zu erziehen und vor allem der Genußsucht zu steuern; die Gottesfurcht sei in allen Dingen vor. Man habe wohl gesagt, Preußen habe sich herangeubert; ob das nicht viel ehrenwerter sei, als wenn andere Länder in träger Ruhe, wie z. B. Spanien, sich selbst heruntergebracht hätten? Wir müßten mit Göthe die Jugend immer wieder erinnern, daß „die Welt nicht aus Brei und Mus“ geschaffen ist: „Garte Nässe gibt es zu lauen: ihr müßt daran erwärmen oder sie verbauen.“ Derselbe Göthe hat gesagt: „Du mußt Ambos oder er Hammer sein.“ Vor 16 Jahren habe uns Deutsche Gott gewürdigt, Hammer sein zu dürfen, um alte zweihundertjährige Schuld des westlichen Nachbarn ins Gleiches zu bringen. Frankreich war der Ambos. Wie, wenn wir durch eigene Schuld und Verirrung einst wieder, wie früher so oft, der Ambos würden und Frankreich unser Hammer?? Davor bewahre uns Gott in Gnaden! —

Es erfüllt uns aber mit besonderem Nachdenken, wie mit tiefer Behmuth, wenn Friedrich II. in einem Briefe an seinen Bruder, den Prinzen Heinrich schreibt: „Anstelle des vermeinten Glückes sieht man das Nichts der menschlichen Eitelkeit. Unser Dasein ist weniger als ein Zwintern der Augen, zu gering, um

bemerkt zu werden!" So redet gegen das Ende seines Lebens der Mann, nach welchem man das ganze Jahrhundert „das Zeitalter Friedrichs des Großen“ genannt hat, der König, von dem ein schwäbischer Bauer sagte, als er seinen Tod erfuhr: „Wer wird nun die Welt regieren?“ —

Doch dieser 17. August sollte noch, und zwar bei der Morgenandacht im Hause des Herrn Gen.-Sup. Dr. Baur als ein anderer Gedächtnistag, als ein Geburtstag, und zwar des berühmten Johann Valentin Andreae begangen werden, der am 17. Aug. 1586 geboren ist. Indem sich die Betrachtung an den Text der vorigen Morgenandacht vom „jamaritischen Weibe“ (Ev. Joh. 4) ansetzte, wurde auf die Würde und die weitgehende Wirksamkeit des weiblichen Geschlechts hingewiesen und wie zu solch einem geeigneten Wirken niemand zu hoch, noch auch zu gering, zu schwach oder zu unwürdig sei, dies an der Samariterin gezeigt und Johann den vielen herrlichen Müttern das höchste Lob spendend. Eine solche treffliche Mutter habe auch Joh. Valentin Andreae gehabt. Darauf folgten kaiserliche Mitteilungen aus dem Leben erst der Mutter und dann des Johannes, die wir hier nach Kräften wiedergeben, wenn auch in umgekehrter Folge.

(Fortsetzung folgt.)

### Vom Jesuitenorden.\*)

Die Jesuiten machen in letzter Zeit wieder einmal viel von sich reden. Der Papst hat ihnen unlängst das Zeugnis ausgestellt, daß sie die besten Stützen der römischen Kirche seien. Durch die ganze untaugliche Presse geht der Ruf: die Jesuiten müssen wieder ins Land! Auf der Katholikenversammlung, die jüngst in Breslau tagte, hat man sich aufs wärmste ihrer angenommen. Man will nicht eher ruhen, bis die frommen Väter Jesu, denen man das bitterste Unrecht angethan, wieder ins Vaterland zurückkehren dürfen. An die Spitze der Arbeitervereine, der Männer- und Jünglingsvereine möchten sie treten, um den Sozialismus wirksam zu bekämpfen, war allgemeine Ansicht.

Was sagen wir evangelische Christen zu solchen Forderungen? Nun in unseren Augen sind die Jesuiten durchaus keine so harmlose und lammtrömmle Leute, die niemand ein Härlein kränken. Wir würden es für einen verhängnisvollen Fehler halten, wenn die Landesvertretung dorein willigte, diese gefährlichen Störenfriede wieder ins Land zu rufen. Sind doch bekanntlich die Jesuiten die geschworenen Feinde der evangelischen Kirche und suchen ihr Abbruch zu thun, wo und wie sie können. Es möchte darum für die Leser des Evangel. Wochenblattes von Interesse sein, etwas näheres über die Jesuiten und ihre Bestrebungen zu vernehmen.

#### I. Wer den Jesuitenorden gegründet hat.

Der Stifter und erste General des Ordens war der aus einem vornehmen Hause stammende Spanier Don Juigo Lopez de Recalde, gewöhnlich Ignatius von Loyola genannt. Er wird als ein eitler, rüchichtsloser Mensch von schwärmerischem Charakter geschildert. Bei der Verteidigung der Festung Pampelona gegen die Fran-

zosen erhielt er eine schwere Verwundung. Während seiner langen Leiden las er mit Eifer Ritterromane, Legenden und Heiligengeschichten, wodurch seine ohnedies schon überspannte Einbildungskraft noch mehr erhit wurde. Da er zum Soldaten untüchtig geworden, so wurde jetzt die Religion das Feld seiner Thätigkeit. Er fing an sich zu kasteien, stand um Mitternacht auf und betete täglich sieben Stunden auf den Knien. Diese und andere Selbstquälereien vermochten seiner geängsteten Seele den Frieden nicht zu geben. In seinen Verzückungen erschien ihm die Mutter Gottes, die er schwärmerisch verehrte. Er weichte ihr seine Waffen und stand Schildwache vor ihrem Bilde.

Nachdem er eine Pilgerfahrt nach Jerusalem gemacht, stellte er sich dem Papste zur unbedingten Verfügung. Die Protestanten, die Acker zu bekehren oder auszurotten, war jetzt das Ziel seines Lebens und Strebens geworden. An begeisterten Anhängern fehlte es dem ritterlichen Schwärmer nicht. Aus ihnen bildete er eine geistliche Solbatenkompagnie, voll Feuertreue und bereit, ihrem Führer aufs Wort zu gehorchen.

„Kompagnie Jesu“, nannte Ignatius seine ihm blind ergebene Schar. Unbedingter Gehorsam sollte des Jesuiten vornehmste Tugend sein. Die Ordensregel sollte ihm über alles gehen. In seinem Oberen sollte er den persönlichen Christus verehren. Ignatius verfaßte ein Andachtsbuch: „Geistliche Uebungen“, von welchem man behauptet, es sei ihm von der heiligen Jungfrau übergeben worden. Dieses Buch betrachteten die Jesuiten gleichsam als göttliche Offenbarung und stellen es fast der heiligen Schrift gleich.

Aus der Forderung unbedingten Gehorsams ergeben sich drei Stücke: 1) Der Jesuit muß sich jeden eigenen Urteils begeben. Wenn der Obere ihm sagt: schwarz sei weiß, so muß er es glauben. 2) Der Jesuit darf keinen eigenen Willen haben, sondern ist ein willenloses Werkzeug in der Hand seines Vorgesetzten. 3) Der Jesuit darf kein eigenes Gewissen haben. Jegliche Verantwortung hat der Obere zu tragen, dessen Befehle er auszuführen muß.

Somit ist der Jesuitenorden eine große Maschine, welche dem Ordensgeneral vollständig zu Gebote steht und die er ganz nach seinem Willen lenken kann. Eine ähnliche Einrichtung gibt es in der ganzen Welt nicht. „Es ist der Jesuitenorden nur ein Mann, ein Geist, eine Seele, ein Herz, ein Wille, aber mit tausend und abertausend Köpfen, Armen, Händen, Beinen, also man kann sagen: ein Ungeheuer!“

(Fortsetzung folgt.)

### Im Himmel.

Ein noch lebender frommer Mann erzählt: Als ich noch Knabe war, stellte ich mir den Himmel vor wie eine große, herrliche Stadt, mit umfangreichen Mauern, mit Kirchen und Kirchtürmen und schönen Gassen. Drinnen wohnten lauter weiß gekleidete Engel, die ich aber nicht kannte, und sonst niemand. Dann starb mein kleiner Bruder, und ich dachte wieder an die große, große Stadt, in der ich neben all den mir fremden Engeln doch schon einen kleinen Jungen kannte. Bald darauf starb noch ein Bruder, dann Freunde und Nachbarn, und die Zahl der Bekannten droben im Himmel wurde immer größer. Aber erst lange, lange nachher, als eins meiner eigenen Kinder zu seinem

\*) Unsere Ausführungen sind der Schrift von Pastor Gräber: „Der Jesuitenorden“, Verlag von Hugo Klein in Barmen entnommen. Derselbe sei hier bestens empfohlen.

himmlischen Vater ging, fing ich an, mich dort ein wenig heimlich zu fühlen. Nach einander starben mir vier liebe Kinder, und ich dachte längst nicht mehr an die Mauern und Kirchtürme, sondern es war mir mehr um die Einwohner der himmlischen Stadt zu thun. Jetzt sind jo vieler meiner Bekannten droben, daß mir manchmal ist, als hätte ich deren mehr im Himmel als auf Erden.“ — Kenntst du wohl den Vers: „Wie wir's sein, wie wir's sein, wenn wir ziehn in Salem ein, in die Stadt der goldenen Gassen“ — und wer von uns, der schon einmal an einem Sarge gehalten, hätte sich nicht, wenn auch oft mit recht irdischen Vorstellungen, das Leben im Jenseits und das Wiedersehen mit den Entschlafenen ausgemalt? Wohl dem, der neben all solchen Gedanken sich der Aufgabe des Herrn getrieben kann; Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein, und: Ich gehe hin, auch die Stätte zu bereiten! Bei Ihm sein allezeit, das ist doch die Hauptsache.

### Aus nah und fern.

L. — Der **Sammerstein'sche** Antrag und Gehentwurf inbetreff der Gewährung einer größeren Selbständigkeit und einer ausreichenden Dotation an die evangelische Kirche bildet, seiner großen Tragweite und Wichtigkeit entsprechend, sorgfältig den Gegenstand öffentlicher Verhandlungen und Besprechungen. Innerhalb der konservativen Partei selbst sind in dieser Hinsicht verschiedene Strömungen vorhanden. Der Führer der Partei im Abgeordnetenhaus, von Reichshaupt, hat sich gegen ihn ausgesprochen, weil ihm die Folgen seiner Durchsührung für die Interessen unserer Kirche bedenklich erscheinen, und es wäre bellacenswert, wenn der Antrag eine Klippe würde, an der die Einigkeit der Konservativen scheiterte. Auf fallender Weise ist das Centrum entschlossen, wie der ultramontane **Wahl**. **Mertke** schreibt bis auf den letzten Mann für den Antrag, soweit er die Selbständigkeit betrifft, einzutreten und die Sache mit solcher Energie zu vertreten, als sei sie seine eigene, und was die Dotationssrage betreffe, so werde sich hoffentlich eine Verständigung erzielen lassen. Soll diese Stellung des Centrums reiner und uneigennütziger Freundschaft für die Lebensinteressen unserer Kirche entzünden? Dem Antrage liegt ja gerade der Gedanke zugrunde, durch eine größere Selbständigkeit und Konzentration der in unserer Kirche liegenden, aber noch vielfach gebundenen Lebenskräfte eine größere Widerstandskraft gegen die täglich wachsenden übermäßigen Ansprüche der römischen Anaristokratie zu gewinnen. So wird die Lage gerade von den konservativen, von Liebe und Verständnis für die Bedürfnisse unserer Kirche erfüllten Männern angesehen. In Stuttgart hat sich eine Versammlung von Vertrauensmännern der konservativen Partei in folgendem Beschlusse einigt: angesichts der Thatsache, daß trotz des großen Entgegenkommens der deutschen und namentlich der preussischen Regierung die Führer des Centrums von einer verächtlichen Haltung weit entfernt sind, vielmehr den offenen und verborgenen Kampf gegen die Reichsregierung fortsetzen; besonders angesichts der Thatsache, daß neuerdings von demselben sowohl in öffentlichen Versammlungen wie in ihrer Presse die Zulassung der Jesuiten geordert wird, des Ordens, der bei seinen Mitglidern grämlichst jede nationale Gefinnung ausschließt und sich die Bekämpfung und Ausrottung des Protestantismus zur Hauptaufgabe gestellt hat — erklärt die Versammlung es für eine Gewissens- und Bürgerpflicht aller evangelischen Männer, sich gleichfalls einzulassen und zusammenzuschließen zur gemeinsamen Bekämpfung der Uebelstände der Ultramontanen. Zwar spätet die ultramontane Presse über die angebliche „Jesuitenfurdt“ — aber dabei bleibt es doch Thatsache, daß die Ausbreitung, Befestigung und Zurückberufung dieses Ordens mit aller Macht angestrebt wird. Es ist ein bemerkenswerter Umstand, daß derselbe auf Erweiterung und Verneuerung seiner Erziehungsanstalten bedacht ist, daß die vornehmen katholischen Familien ihre Söhne darin unterrichten lassen und infolge dessen nicht wenige Angehörige derselben auch Mitglieder dieses Ordens werden, um z. B. wieder neuerlich zwei Freiherren von Schorlemer in demselben eingetretten sind. Nun vergegenwärtige man sich den Umstand, daß gerade diese Orden die Unterdrückung aller persönlichen Willensfreiheit und Selbstentscheidung, die blinde Unterwerfung unter die römische Autorität und den Haß gegen den Protestantismus zum obersten

Grundsatz hat — und man wird zugeben müssen, daß je mehr derselbe zur Herrschaft gelangen sollte, desto mehr jede Aussicht auf Erhaltung des selteneren Gutes des konfessionellen Friedens schwinden muß. Man hat auf jener Seite der äußerlichen Kircheneinheit den Wahrheitsglauben zum Opfer gebracht, aus dem die Reformation geboren wurde. Sehr interessante Bemerkungen und Wahrnehmungen darüber aus reicher Lebenserfahrung teilt der namhafte und hochverdiente preussische Schulmann **Dr. Wiese** in seinen „Lebenserinnerungen“ mit. So erzählt er z. B. von einem jungen Geistlichen, der in Belgien hin aus einer Anstalt, die er besichtigt hatte, nach eine Strecke begleierte und mit Thränen in den Augen ausrief: „O daß ich mit Ihnen fortgehen könnte! Ich leide entsetzlich unter dem Zwange, eine andere Kirche anzusehen zu sollen, in der ich das Besten von den zu reden und zu thun habe, was ich empfinde, denke und will.“ Und einer seiner Freunde mußte ihm bei einem Gespräch mit Seufzen gestehen: „Ja, ihr Evangelische habt die Wahrheit, aber zu unserem Trost haben wir die Kirche und wollen sie halten.“

In **Ungarn** (Ostreich) ist die evangel. Mission durch den **König** **Mwanga** blühend unterstützt worden. Es sind ebenfalls ergreifende Einzelheiten über die den Christen bereiteten entsetzlichen Qualen wie über ihre heldenartige Standhaftigkeit bekannt geworden. Im Juni brach die Verfolgung aus: viele wurden gefoltert, verhängelt, mit Speeren durchbohrt, 32 wurden zusammen lebendig dem Flammenode überliefert. Aber eine Einschüchterung der Täuflinge wurde dadurch nicht erzielt, sondern schon nach wenigen Wochen wurden mehrere Bekehrte auf ihren eigenen sehnlichen Wunsch getauft, die Verbreitung gedruckter Gebete, Symmen zc. nahm ohne Unterbrechung ihren Fortgang, obgleich der bloße Besitz eines solchen Blattes gefahrvoll war. Möchte den englischen Missionaren bald wieder eine Thür dort geöffnet werden!

Einen nicht viel weniger gewaltthätigen Charakter nimmt die Unterdrückung an, welche **Rußland** der evangel. Kirche in seinen **Oberprovinzen** bereitet. In **Novol** ist die evangel. Gemeinde gezwungen worden, ihr ganzes Kirchvermögen dem Staate auszuliefern. In einem vertraulich beforschten Briefe eines dortigen evangel. Geistlichen ersahst die Klage: „Alles, was uns heilig ist, wird mit Füßen getreten, und wir müssen schweigen und unsere Rache dem überlassen, der da recht richtet. Werden wir noch gerettet werden — oder ist das schon der Anfang?“ Vor eine ähnliche Frage sehen sich in Hinsicht ihrer politischen Unabhängigkeit auch die **Bulgaren** durch **Rußland** gestellt. Der russische Bevollmächtigte drückt mit höchstlicher Willkür im Lande weiter und verfolgt sein Ziel, diese Unabhängigkeit um jeden Preis zu vernichten und das Land wieder ganz unter russische Botmäßigkeit zu bringen. Dabei scheint der russische Kaiser selbst in einem krankhaft erregten Zustande sich zu befinden. Er soll kürzlich einen Offizier, den Sohn eines seiner Adjutanten, mit eigener Hand niedergestrichen haben, weil er aus einer Bewegung desselben ein bedächtiges Attentat vermutete — ob's wahr ist?

In den **Holanderbedächtigen** Ortschaften bei **Mainz** sind neue Erklärungen nicht vorgekommen, doch ist ein besonderer Konnivir aus dem Reichsregierungsamt dorthin geschickt und die unmissverständlichen Vorschriften nicht getroffen.

— Die „**Deutsche Lutherkristung**“ ist im Jahre 1883 begründet worden, um die Erziehung von Kindern evangelischer Pfarrer und Lehrer, resp. von Waisen derselben durch Beschulen zu erleichtern. Der Centralverein hat im vorigen Jahre vorausabst. an Verwaltungsrathen 1888 **h.** an Unternehmungen 8240 **h.** Das Bedürfnis, welchem der Verein abzuheften bestimmt ist, ist ein besonders dringendes und großes. Es ist daher nur lebhaft zu wünschen, daß für denselben weit mehr Mittel möchten verfügbar werden.

— Um den **Missionseifer** zu beleben und weite Kreise in das thätige Interesse für die große kirchliche Missions-Gesellschaft zu ziehen, waren im vergangenen Winter in mehreren hundert englischen Städten **Missions**-**Besammlungen** veranstaltet worden. Die Bischöfe hatten die Sache in die Hand genommen. Die Ansprachen bewirkten, besonders die Wortwunden der Mission aus der h. Schrift zu begründen, und so den inneren Keim zum Missionsstreben in die Herzen zu pflanzen, während gewöhnlich nicht einmal Kollekten für die Mission erhoben wurden, um alles äußerliche fern zu halten. Diese Versammlungen haben den erwünschten Erfolg gehabt. Aus diesen Grunde ist nun von der Gesellschaft beschloffen worden, in gleicher Weise in **London** selbst vorzugehen. Als paratende Zeit ist die Woche vom 6.—13. Februar 1887 in Aussicht genommen worden.

— Die in diesem Frühjahr in Berlin gegründete Evangelische Missionsgesellschaft für Deutsch-Ostafrika sieht im Beginn, die erste Missions-Krankenheilanstalt in Deutsch-Ostafrika zu begründen. Unter der Führung eines Vitaliebes des Vorstandes der ostafrikanischen Missionsgesellschaft, nämlich des Fräulein v. Wilow, werden zwei durch eine langjährige Praxis im Krankendienste vorbereitete Diakonissen die Reise nach Deutsch-Ostafrika antreten und die Krankenheilanstalt voraussichtlich auf der deutschen Station Tamba in Uteramo am Ringau, also in der nächsten Nähe von der Küste und nurweit von Sansibar, beginnen. Eine eigentliche Gesundheitspflege besicht ja bei den Eingeborenen nirgends; mit abergläubigen Formeln sollen die Krankenheime beschwoen werden; es hat sich daher gezeigt, daß den Eingeborenen, die beispielsweise Epidemien wie der Cholera, den Plattern, dem Auslog rettungslos gegenübersehen, durch nichts ein größerer Dienst erwiesen, aber auch ein mächtigerer Eindring von den Segnungen des Christentums hervorgerufen werden kann, als gerade durch die Krankenpflege. In Berücksichtigung dieser Erfahrungen werden Hunderte von Missionsärzten und ärztlich ausgebildeten Wissenschaftlern im Dienste der englischen Missionsgesellschaften. Auch für unsere deutschen Kolonisten, Beamten, Marineleute, Kaufleute, Missionare und deren Angehörige muß ja ein solches deutsches Heim in der Wildnis von Ostafrika bei Erstarrungsfällen, die ja gerade da häufig sind, wo der Wildnis die ersten Stätten der Niederlassung abgerufen werden müssen, eine wahre Wehlfahrt sein. Möge Gottes Segen die mutigen deutschen Frauen bei ihrem dem Christentum und der Civilisation ebenso wie der Ausdehnung der kolonialen Macht ihrer Nation gewidmeten entzagsreichen Werke begleiten!

— (Die englische Baptistenmission) hat ihre Stationen im Kamerungebiet gegen eine Summe von 40000 £ an die Basler Missionsgesellschaft abgetreten. Nicht inbegriffen in diese Abtretung war ein großer Landstrich am Fuß des Kamerungebirges, „Bitorialand“ geheißen, den die Baptisten seiner Zeit um 10000 £ erworben hatten. Es konnte den Eigentümern nicht wohl zugemutet werden, bei ihrem Wegzug dieses wertvolle Bestium unverkauft zurückzulassen, mit andern Worten den Baslern damit ein Geschenk zu machen. Auf der andern Seite sah sich auch die deutsche Regierung veranlaßt, den Landstrich käuflich zu erwerben, da sie gegenwärtig noch keinen Gebrauch davon zu machen wüßte. In jüngster Zeit ist nun die Angelegenheit zu allseitiger Zufriedenheit geordnet worden. Ein ingezamelter Privatmann hat die Hälfte des geforderten Kaufpreises — 20000 £ — an, unter der Bedingung, daß die übrigen — 20000 £ — von der deutschen Reichsregierung oder von der Basler Mission übernommen würden. Das letztere ist nunmehr geschehen. Das Missionskomitee durfte den Kauf um so eher wagen, als ein deutscher Missionsfreund im voraus 4000 bis 5000 £ zu übernehmen versprochen hatte.

— (Händliches.) „Für abtrünnige Protestanten“ soll in der Stadt Braunsberg in Ostpreußen ein sogenanntes „Konvertitenkist“ bestehen, in welchem dieselben nicht nur freie Station, sondern auch noch 150 Mk. Taschengeld erhalten. Neunzehn Personen können in jenem Kist „auf fremdlicher Anhöhe“ hoher Glaubenszeugnisse genießen. Eine große Zahl von Bewerbern soll sichtlich darauf warten, daß Stellen frei werden. Das heißt aber nicht Gläubige pflanzen, sondern — Heuchler.

— In Genf fand Ende August eine Konferenz des internationalen Komitees für die evangelischen Jünglingsvereine statt. Es wurde beschlossen, die nächste allgemeine Konferenz der Jünglingsvereine im Jahre 1888 in Stockholm abzuhalten und die Jünglingsvereinsfrage in den größeren Städten in praktischerer und lebendigerer Weise als bisher zu fördern, nach dem Beispiel des Berliner „Christlichen Vereins für junge Männer“. Ein besonderer Aufschwung der Jünglingsvereinsfrage konnte in Italien nachgewiesen und als die Frucht des letzten Berliner Kongresses betrachtet werden. Die Zahl der Jünglingsvereine ist dieselb von 21 auf 36 gestiegen.

— (In den belgischen Arbeiterverhältnisse.) Nach dem, was man jetzt über die Lage der Arbeiter in den belgischen Kohlenrevieren erfährt, kann es nicht Wunder nehmen, wenn es unter diesen Bedauernswerten da und dort zu Ausbrüchen der Wut und der Verzweiflung kommt. Die Kommission, welche im Auftrag der Regierung die Arbeiterverhältnisse untersuchen mußte, hat empörende Thatsachen entbült. Die Grubenarbeiter erhalten nicht genügenden Lohn, um auch nur die dringendsten Lebensbedürfnisse zu befriedigen. Unerhörtes erdulden die Frauen. Eine 17jährige Tochter gab in Brüssel, daß sie täglich um 5 Uhr morgens in die Grube gehen müsse und in der Regel um 9 Uhr, bisweilen aber erst um 11 Uhr

nachts Feierabend habe. In dieser Zeit muß sie sechs bis sieben Kohlenwagen füllen. Ein anderes Mädchen arbeitet von 4 Uhr morgens bis 11 Uhr nachts unter der Erde um einen Lohn von fr. 1.50. Dabei sind diese Töchter und selbst verheiratete Frauen den schändlichsten Gewaltthätigkeiten von Seiten der Steiger ausgesetzt. Alle verkommenen Arbeiterinnen fordern dringend die Abschaffung der Frauenarbeit unter der Erde. — Die Sozialisten können sich keine besseren Hoffnungen wünschen, als eine Regierung, die solche Greuel duldet. Sie setzen dem auch ihr Wählen unbedroffen fort.

— Für Paris wird ein neuer Friedhof in Aubervilliers errichtet, der 150 000 Tote beherbergen soll. Zum ersten Male wird auf diesem Friedhof in eine Empfangshalle anstelle der sonst in Frankreich überall üblichen Kapellen gebaut werden und ebenso sollen alle religiösen Abschiede, wie das Kreuz, geistliche Sprüche, kirchliche Gemälde und Statuen diesem Empfangsgebäude ferne bleiben. Den Privatn ist es inbinnenommen — wie lange noch? — auf den Grabmälern ihrer Angehörigen christliche Zeichen und Worte anbringen.

— Der Pariser Professor Babinet, der viele von tollen Sünde beschwene Personen in Behandlung hat, hat die Beobachtung gemacht, daß die am starksten Getränke genöthigten Kranken weit schwerer als andere zu heilen sind. Bekannt sind auch viele andere Krankheiten, wie Lungenentzündung, Cholera und dergleichen, den Trunkenbolden aus besonders gefährlich.

— (Ein hundertjähriger Gelehrter.) Die alttestamentliche Bereshim, Psalm 92, 15, von den Gerechten, die gepflanzt sind im Hause des Herrn: „Wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und reich sein!“ erfüllt sich in seltener Weise an dem hochberühmten französischen Chemiker Chevreul. Ende August konnte er, und mit ihm die ganze Welt der Wissenschaft, seinen hundertjährigen Geburtstag feiern. Und zwar erlebte er diesen Tag in voller Geisteskraft, fruchtbar und reich. Achtzig Jahre hat er nun in seinem Laboratorium zugebracht, und seine lange Arbeit ist sehr fruchtbar gewesen für die Wissenschaft und die Industrie. Durch seine Entdeckungen auf den Gebieten der Fette und der Farben mag er dem industriellen Verkehr, hauptsächlich in der Herzen- und Woll-Fabrikation, viele hundert Millionen Franken eingetragen haben. Chevreul ist überzeugungstreu Katholik, zeigt aber Gläubigkeit, welche die Anerkennung auch der Protestanten verdienen, so eine seltene Mäßigkeit, eine wahrhaftige Bescheidenheit, eine bemerkenswerte Unangenehmigkeit und einen freundlichen Mut, von seinem Glauben zu zeugen auch vor Religionsverächtlern. An solche wendete er sich mit folgenden Worten: „Ihr macht Anspuch darauf, für die Gerechtigkeit der Mensch zu schreiben, indem ihr sie anstellt mit dem Lichte der (angewissenen) Wahrheit, um damit zu sechören, was ihr für „Vorteile“ haltet. Wenn ich euren Bestrebungen Beifall geben sollte, so müßtet ihr warten, bis ihr etwas Besseres als die christliche Hoffnung“ erndtet habt, um eine Mutter über den Tod ihres Sohnes zu trösten, einen Unglücklichen, der eine Peute des Glanz und Schmerzes geworden ist, anrecht zu erhalten, einen, der sich vergangen hat und es bitter bereut, zu beruhigen, den die menschliche Gerechtigkeit erreicht hat!“ So ein Leben ist gewiß fruchtbar als für Gottes Reich.

— (Für Volks-Volksbisthelen.) Wir mögen unsere wachen Leser darauf aufmerksam, daß die für alle Volks- und Anstaltsbibliotheken geeigneten, zu den besten Erzeugnissen unserer christlichen Litteratur gehörenden, bei Hugo Klein in Parnen erschienenen: „Emil Frommelschen Schriften“; „Feldblumen; Treue Herzen; Die Gräfin; Heubüßers Leben“; „Das Gebet des Herrn in Bededigen; Die zehn Gebote Gottes in Bededigen“ vielseitigen Wünschen zufolge fortan auch in 6 Bänden, dauerhaft gebunden, numeriert, zum Preise von 12,00 — wobei die Einbände nicht bederacht — als kleine Volksbisthelen zu haben sind. Wir können diese Zusammenstellung und das Anerbieten der Verlagsbandlung, jedermann die Anschaffung der Frommelschen Werke zu erleichtern, nur empfehlen.

**Bibelkafender.**

Evang.: Job. 4, 47—54.		Epist.: Eph. 6, 10—17.	
Morgens.		Abends.	
Sonntag, 14. Nov.	Balm 86.	Bf. 147,	12—20.
Montag, 15. "	Job. 10, 22—30.	Sol. 3,	1—11.
Dienstag, 16. "	" 10, 31—42.	" 3,	13—4.
Mittwoch, 17. "	" 11, 1—16.	" 4,	2—18.
Donnerst., 18. "	" 11, 17—31.	Bf. 1,	1—11.
Freitag, 19. "	11, 32—46.	" 1,	12—26.
Sonntag, 20. "	Bilemon.	1. Bf. 4,	13—18.

### Gottesdienste.

21. Sonntag n. Trinit., 14. November 1886:

**Saarbrücken.** Schloßkirche 9 Uhr: Fr. Zidmolf. Schloßkirche 10 Uhr: Fr. Zidmolf. Schloßkirche 2 Uhr: Fr. Engel. — **St. Johann.** 10 Uhr: Fr. Jße. 2 Uhr: Fr. Dörner. — **St. Annal.** 10 Uhr. — **Gödingen.** 2 Uhr. — **Wrebach.** 1/2 Uhr: Sup. Jßelsen. — **Sölla** 8 1/2 Uhr. — **Südweiler.** 10 Uhr: Fr. Vidnod. 2 1/2 Uhr: Fr. Trommershausen. — **Scheidt.** 10 Uhr: Fr. Trommershausen. — **Sulzbach.** 9 Uhr: Fr. Wagner. 10 1/2 Uhr: Hülfsp. Merd. — **Altenwald.** 3 Uhr: Hülfsp. Merd. — **Friedrichsthal.** 10 Uhr: Fr. de Wol. — **Kennkirchen.** Untere Kirche 10 Uhr: Fr. Rieth. Obere Kirche 6 Uhr: Fr. Holtshör aus Wellesweiler. (Beerdigungswoche: Fr. Rieth.) — **Wellesweiler.** 10 Uhr: Fr. Holtshör. — **Limbach.** 10 Uhr. — **Stiversberg.** 10 Uhr. — **Ottweiler.** 10 Uhr: Fr. Simon. 1/2 Uhr: Oberpst. Zidmolf. — **Trier.** 10 Uhr: Fr. Dr. Schumann. 3 Uhr: Div.-Vr. Hoffmann. — **Luint.** 10 Uhr: Div.-Vr. Hoffmann. (Achtwoche: Fr. Dr. Schumann.) **Trier.** den 20. Novbr. 3 Uhr (Vorbereitung zum hl. Abendmahl): Fr. Dr. Schumann. — **Jbar.** 1/2 Uhr (Abendmahlfeier; Beichte) 9 Uhr: Fr. Werner. — **Kirchweiler.** 10 Uhr: Fr. Roth. (Achtwoche im Stadtbezirk: Fr. Werner; im Landbezirk: Fr. Roth.) — **Sötern.** 1/2 Uhr. 2 Uhr (Missionsgottesdienst). — **Weten.** 1/2 Uhr.

**Gotteskasten.** Bei der Kasse des Syn. Bibel- und Missions-Bereins gingen im Oktober ein: aus Saarbr. Samml. der Fr. Schwab 11,36, der Frau Burgemeister 17,80, St. Johann, Samml. der Fr. Throm 23, der Fr. Meisd 10,75, von Fr. Jße für Miss.-Wider 5, aus Ebersberg Samml. der Fr. Ries 21,94, Kennkirchen, durch Fr. v. Schöden 9,26, im Quartal 67, verschiedene Gaben 9,26. Gotteskasten des Ev. Wochenbl. 14,90, für Neu Guinea 16, Sulzbach, durch Fr. Wagner Samml. des v. Krenz. Altenu. 8,81, des Fr. Simon 4,65, von N. 2,50, Hentzler, durch Fr. Weber. Fingst.-Samml. 22. N. Sch. 3. K. in Niedersthalb 1 K. = 249,03 K.

Für den Gustav-Adolf-Verein durch Fr. Grunberg, St. Arold von d. B. 10 K. Saarbrücken, den 3. November 1886.

### J. Zillesen.

**Reuchhüentropfen** von ausgezeichnetem Wirkum versendet nebst Broschüre **Apotheker Zimmermann** in **St. Arold** (Vorderingen) franco gegen Einsendung von M. 1,50 oder mittelst Postvorschuß.

## EMMER-PIANINOS

von 110 K. an (krenzsaitig), Abzahlungen gestattet. Bei Barzahlung Rabatt und Frankolieferung. Preisliste etc. gratis. **Harmoniums von 120 Mark.** **Wihl. Emmer, Magdeburg.** Ehrende Auszeichnungen: Orden, Staatsmedaillen, Ausstellungs-Patente etc.

Wirklich feine resp. hochfeine liefern **Hacker & Nave,** Hamburg Nr. 3. (Empfehlungen von Fernen des Wochenblattes auf Wunsch zu Diensten.)

**Abonnementsgelder.** Die Ausstände werden dringend erbeten. Es gingen ein pro 2., 3., 4. Qu. Neuhauf 18; — 3. Qu. Oberstein 13,80, Dirmingen 18,70, Dols 18,20, Buchenschaden 15,20, Biebelstörchen (Reh) 6,25, Oberriedenbach 5,40, Schwalbach 17, Friedrichsthal 39,80, Kirckenbollenbach-Biebelbach 13,80, Umbach 11, Pfeffelbach 1,20, Heuselweil 32,20, Gr. Ploneuvre 5, Malstatt 92,60; — 3. und 4. Qu. Hofelstein 5,80, Niederfriesen 10,35; — 4. Qu. St. Wendel 10,80, Altenmoad 23,20, Schmidtbadenbach 4,60, Carlstrümm 10,50, Herrenhof 9,80, Luint 6,10, Schnappbach 19,40, Steinbach 17,40, Karthaus 15,10, Landstuhl 2,80, Luint 21,60, Altenkirchen 6,80; — 1886 Luericheld 11,80, Dudweiler (Abzählung) 100 K.

### Angenehme Stellen.

Eine erprobte Köchin, die auch etwas Hausarbeit übernimmt, in eine kleine Familie gegen guten Lohn gesucht für gleich oder später. Näheres zu erst. Saarbrücken, Dorfstadtstraße Nr. 1.

Ein Mädchen von 30-40 Jahren, das Liebe zu Kindern hat, zur selbständigen Führung eines Haushaltes gesucht. Adresse vermittelt. geg. Freim. Fr. Rieth. [219]

Eine ältere Person, welche die Küche selbstständig führen kann, als Stütze der Hausfrau zum ersten Dezember gesucht. Wo? hat die Expedition des Ev. Wochenblattes.

### Gesuchte Stellen.

Zwei brave ev. Mädchen suchen Stelle für Küche und Hausarbeit. Adresse verlei gegen Freimarke Fr. Rieth. [214]

### Orgelbau.

Aus einer genauen Prüfung, welche eingehend in Missionsberichte aufgeführt, gehernor, daß das von Gebr. Overlinger in der Kirche zu Grubbrühl erbaute neue Organwerk wegen seiner Spielgeschicklichkeit, Klangfülle, Schönheit und Preiswürdigkeit seinen Meistern zu großer Ehre gereicht. Diefelben leisten zu großer Genugthuung der Aufmerksamkeit hoher kirchlicher Behörden und löblicher Kirchengemeinden, als zur Uebernahme von Orgelbauten geeignet, bestens empfehlen.

Silchenbach, den 25. Oktober 1886. **gez. Albert Schmidt,** Königl. Seminar-Musiklehrer.

Die musterhafte Durchführung des ganzen Wertes und die vorzüglichste Beschaffenheit alles seines Materials verpflichtet uns zur aufrichtigsten Dankbarkeit gegen die trefflichen Meister und bescheidenig hierdurch abgaben der Wahrheit gemäß, indem wir zugleich die Stimmliter andern Kirchengemeinden angelegentlich empfehlen.

Gründetried (Westfalen), 29. Oktober 1886. **Das Presbyterium:** **gez. Körner, Fr.**

Den 1ten Jahrs als vorzüglich bewanderten **Holländ. Rauchtabak**, dessen ungeschädliches od. aromatisirt bestimmt wurde, erhält man recht nur direkt vom Substanten **A. Beckler** in Sooson a. Harz, 10 Pfd. wie in ein. Cent 2 9/16 K. Garantie: Nachnahme.

## Kaffeesorten

Preise von 9 1/2 Pfund an franko und koffrei.

**Todes - Anzeige.**  
Heute Morgen 4 1/2 Uhr entdrief dem Herrn nach kurzem, aber schwerem Leiden meine teure Gattin  
**Anna geb. Oertel,**  
im Alter von fast 28 Jahren.  
Heiligensabd, den 7. November 1886.  
**A. Eybisch, Pfarrer.**

Für die Herbst- und Winter-Zeison empfiehlt sich die Unterzeichnete im Auftrage **von Damen- und Kinder-Garderoben.** Bei schneller Bedienung liefert nur solche Arbeit zu billigen Preisen.

### Amalie Wittich.

Firma: A. Wittich, Sulzbach.  
Einen vorzüglichen und wohlchmeckenden **Rauchtabak** verleiende in 10 Pfund Stücken, Mittelschnitt zu 7 K., Feinchnitt zu 8 K., franko gegen Nachnahme. Desgleichen gilt auch für Kolltabak. Garantie - Zurücknahme!  
**Chr. Altpeter, Cakabfabrik,** Heuselweil b. Saarbrücken.

**Blauige Bejungsquelle** in **Herren-, Damen- & Kinder-Stiefeln** bei **Johann Kehl,** Neumkirchen, Bahnhofsstraße 31.

**Verhandl direkt von Fabrikanten!**  
**Louis Lückhoff in Snaudenfeld** in Schöden verleiende (sols. bei mind. 15 K. Wert) beste, auch das geringste Quantum seiner Fabrikate, als: baumwollene u. feine, Kleider, Schürzen u. Bettzeuge, Hausmacher, Jniet, Dreh, weiße Keinen, baummwollene, Chiffons, gezwirnte Spinnzeug, sowie breite Bettdecken u. Halbkeine ohne Korb, Barken, Biquis, weiße u. bunte feine Tischentwürfer, Handtücher, Tischtücher, Servietten zc. zu Fabrikpreisen. **Außenlieferung gratis und franko.**

**Briefkasten.** An die verehrlichen Agenturen ergeht hiermit die erfrenliche Mitteilung, daß das Ev. Wochenbl. gegenwärtig in fast 5500 Ev. verhandl wird nach 180 verschiedene Orten, auch nach New-York und Hongkong. Darunter sind aber ca. 200 Probe-Exemplare. Um nun die angegebene Zahl als Auflage-Zahl feststellen zu können, richten wir an die Empfänger der Probe-Exemplare die herliche Bitte, den letzteren ein beliebiges Unterkommen zu verschaffen und uns von dem Ergebniss baldmöglichst zu be- nachrichtigen. —

Nach allen Seiten hin aber erlauben wir uns das Ev. Wochenbl. zur Vermittlung in allerlei bürgerlichen Verhältnissen, für Nachfrage und Angebot von Stellen, für den Geschäftverkehr, Verkauf von Waren, Einladungen, Nachrichten u. s. v. feilsen zu empfehlen.  
**Neunkirchen, Red.-Bez. Trier.**

**Die Expedition.**

St. Thome Wd.	90 S.	geröst.	105 S.
grün Java	100	„	118
Aspinwall	100	„	116
Scorro	103	„	118
Warancibo	104	„	119
Manilla	105	„	120